

Er erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.  
Inserentenpreis für die viergespaltene Corposale oder deren Raum 15 Pf.

# Halle'sches Tageblatt.

Einundachtzigster Jahrgang.  
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.  
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilagegebühren 9 Mark  
Inserate für die nachfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, später dagegen tags zuvor erbeten.  
Inserate beiderlei sämtliche Annoncen-Bureau.

N. 14.

Sonnabend, den 17. Januar.

1880.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 78, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penno, Leipzigerstraße 77, L. Dannenberg, Gerrenstraße 7, E. Trog, Landwehrstraße 6.

Montag, den 19. Januar cr.  
keine Sitzung  
der Stadtverordneten-Versammlung.  
Der Vorsitz der Stadtverordneten-Versammlung.  
Göding.

### Telegraphische Depeschen.

**Berlin, 15. Januar.** Er. Maj. Korvette „Medusa“, 9 Geschütze, Kommandant Korvettenkapitän Mattiesen, ist am 15. Dezember 1879 von Barbados in See gegangen, und am 16. desselben Monats in St. Vincent eingetroffen.

**Wien, 15. Januar.** Der Heeresauschuß der ungarischen Delegation hat die Verpflegungskosten für die Armee unverändert genehmigt und der Militärverwaltung für ihre vorsichtige und ökonomische Kostenaufstellung seine Anerkennung ausgesprochen. Zugleich wurde beschlossen, bezüglich des Verordnungsverfahrens für die Disputationsgebiete nicht titelmäßig zu votieren, sondern — dem Wunsche des Kriegsministers entsprechend — eine Passivsumme zu bewilligen.

— Abgeordnetenhause. Von der Regierung wurden die nachstehenden Gesetzentwürfe vorgelegt: Ueber Änderungen der Erwerbs- und Einkommensteuergesetze in Anknüpfung an die Verordnungen und Kreditvereine, über die Nachtragsbestimmungen und Grundsteuerregulierungs-gesetze, über die Verbilligung von Krediten zur Förderung des Wohlstandes, zu Dotationen aus dem Religionsfonds für die katholische Seelsorgegeistlichkeit und zur Verbilligung von Schulbauten an unteren Schulen. Ein Antrag des Abg. Gregar auf Einräumung des obeliskartigen Bergwerks gegen die Presse wurde dem Auschuß für den Strafsproh überwiegen.

— Meldung der „Polit. Korresp.“ aus Konstantinopel: Gestern ist hier der erste amtliche Bericht über den bei Gussinie stattgehabten Zusammenstoß veröffentlicht worden. Der Gouverneur von Kossow telegraphirt, die Montenegroer hätten am 7. d. das Dorf Meta bei Plava angegriffen und 200 Stück Vieh geraubt, am 8. d. M. seien die Montenegroer auf Gussinie und Plava marſchirt, deren Bewohner lebhaften Widerstand geleistet hätten. Nach einem hartnäckigen Kampfe hätten die Albanesen die Dörfer Plava, Bista, Jpezl und Gantika wieder genommen und dabei 40 Mann an Toten und 50 an Verwundeten verloren. Auch viele Montenegroer seien gefallen.

**Peſt, 15. Januar.** Die anlässlich des Duells des Abgeordneten Baron Jibor Majthenyi und des Redakteurs Berkovay entstandenen Strafenmühle wurden durch heftige Artikel extremer Blätter einerseits und andererseits durch die verbreitete Ansicht, das adelige Nationalcasino stände

hinter Majthenyi, trotz verschiedener Dementis rege gehalten. Hierzu kam das natürliche Mitleid für die bei der Strafen-säuberung Gebliebenen. Die gemäßigten Oppositionsblätter nahmen von einer Fortsetzung der Tumulte ab. Die Behörde hat alle Maßnahmen getroffen, um eventuell solchen Vorgängen entgegenzutreten. Uebrigens wird den stattgehabten Tumulten kein politischer Charakter beigemessen.

— Ein Aufruf des Stadthauptmanns deutet darauf hin, daß bei den in den letzten Tagen hier stattgehabten Aufregungen auch fremde Arbeiter die Hand im Spiele gehabt haben und ermahnt dieselben, die Gesetze des Landes zu achten, in welchem ihnen Brod gegeben werde. Die Abendblätter riefen Warnungen an die Bevölkerung und der „Pester Lloyd“ fügt seiner warmen Aufforderung die Mitteilung hinzu, daß die allerstrengsten militärischen Maßnahmen angeordnet seien.

**Luzernburg, 15. Januar.** In der heutigen Sitzung der Ständeversammlung richtete der Abg. Pescatore die Anfrage an die Regierung, ob aus der erfolgten Ernennung eines diplomatischen Vertreters Englands bei dem Könige als Großherzog von Luxemburg geschlossen werden dürfe, daß die Vertretung des Großherzogtums Luxemburg dem Auslande gegenüber wieder von Holland übernommen worden sei? Der Staatsminister erwiderte, die Regierung sei nicht in der Lage, jetzt eine Antwort zu erteilen, sie werde antworten, sobald sie es könne.

**Paris, 14. Januar.** Die Session für 1880 ist eröffnet und Gambetta wieder zum Präsidenten der Deputirten-kammer gewählt. Das ließ sich erwarten, aber unvorhofft ist, daß er 55 Stimmen weniger als im vorigen Jahre erhielt. Das Spiel, das er nacheinander mit Dufaure, mit Waddington und mit Freycinet spielte und über das jetzt so ziemlich seinen Freunden und seinen Feinden die Augen aufgehen, war aber, wie es scheint, am wenigsten daran schuld. Gambetta treibt und er wird getrieben: Clemenceau und die Ungebildigen, welche Gambetta's lachende Erben zu werden hoffen, bieten alles auf, ihn in die Lage zu bringen, daß er wo möglich noch vor Herbst 1881 abgezogen ist und „seinen Freunden“ Platz macht. Wenn die Kammer Ruhe und Ordnung in ihren Sitzungen mehr liebt, als es, bisher wenigstens, den Anschein hat, so hätte sie allerdings Ursache, Gambetta nicht wieder zu wählen, denn sein Talent zur Leitung der Kammer ist so fraglich, daß man kaum einen Präsidenten nennen kann, unter dem es so toll und so roh berging, wie im letzten Jahre unter ihm. Wenn Gambetta sich einbildet, daß ihm nicht die moralische Urheberſchaft und Verantwortlichkeit für dieses ewige Gezerre und Gemische, wie für die drei „Säuberungen“ in der Verwaltung, Justiz und Armee auf Kerbholz geschrieben werde, so dürfte er sich in einem

tragikomischen Wahne befinden: alle Welt weiß, was er treibt und wohin er will.

— Das im offiziellen Journal erschienene Dekret hat in der Armee eine um so größere Aufregung hervorgerufen, als verschiedene Organe der Linken dasselbe nur als den Anfang der Aufräumung bezeichnen, welche der neue Kriegsminister in der höheren Militärverwaltung vorzunehmen gedächte. Fünf Direktoren oder Verwaltungschefs werden zu anderen Aemtern berufen und ein sechster wird einfach ersetzt: das ist ein Anfang, welcher auf noch radikalere Reformen deutet, es ist das Vorbild einer vollständigen Säuberung in den Kriegsbureauz und der Einführung des bürgerlichen Elements in die höhere Militärverwaltung. Die Generale und Offiziere sind darüber in lebhaftester Erregung, um so mehr, als die radikalsten Blätter ein Jubelgeschrei darüber erheben. Auch in anderen Ministerien ist die Aufregung groß.

**Paris, 15. Januar.** Gambetta entschloß sich erst heute Morgen, die Wahl als Präsident der Deputirten-kammer anzunehmen und richtete keine Anrede an die Kammer, als er in der heutigen Sitzung den Präsidenten-sitz einnahm.

— Deputirtenkammer. Zum vierten Vizepräsidenten wurde Clorac von der Rechten gewählt, zu副主席 wurden de Wady und Margaine wiedergewählt, als dritter Präsident ging an Stelle Gailly's (vom linken Centrum) Mabier de Montjau von der äußersten Linken aus der Wahlurne hervor. Nach Erledigung dieser Wahlen ergriff Gambetta das Wort und sprach der Kammer seinen tiefsten Dank für die Ehre aus, die sie ihm durch seine Wiederwahl erwiesen habe, er fügte die Versicherung hinzu, daß er seine ganze Thätigkeit, Emsicht, Festigkeit und Unverletzlichkeit der Kammer widmen werde.

**London, 15. Januar.** Ein Telegramm aus Djellalabad vom 11. d. meldet: Mehrere Tausend Mohandis, die den Abzug von Norden her überschritten hatten, sind zurückgeschlagen worden und mit großen Verlusten über den Fluß zurückgekehrt.

— Der wegen des Mordverfuches gegen den katholischen Geistlichen von St. Peter verhaftete Schoffa stand heute vor dem Polizeigericht. Derselbe bezichtigte sich als Schweizer Landesangehöriger. Schoffa wurde vor die Affsen verwiesen.

**Kairo, 15. Januar.** Ismael Hüb Pasha ist zum Generalgouverneur des Sudan ernannt worden. Der bereits gemeldete, durch Dekret des Khedive angeordnete Steuer-nachschuß wird nicht auf 100000, sondern auf 600000 Pfd. Sterl. veranschlagt.

### Rothenhager Geschichten.

Von Rudw. Gardner, Verf. von „Nach sieben Jahren“ u. (Fortsetzung.)

Walburg schloß sich nun mit der Jofe auf ihrem Zimmer ein, um nach Verlauf von zwei Stunden in strahlender Abendtolle zu erscheinen, die seltsam von Gräfin Juana's schlichten, buntem Hausgewand und dem Morgenkleid der Hausherrin abwich. Nina freilich hatte sich auch prächtig herausgeputzt.

„Ich weiß jetzt, wie man's anfängt,“ meinte sie, „ich bin kein solches Kind mehr wie voriges Jahr! — Strecken Sie mir doch die Nase ins Haar, bitte, Fräulein Richter, — und die andere hier an den Ausschnitt des Kleides. — Danke, danke. — Sie sollten sich doch auch hübsch machen, Fräulein. Glauben Sie mir, Sie können's mit ihr aufnehmen. Warum wollen Sie ihr den Sieg lassen?“

Wanda blieb trotztem in dem einfachen Katunkleidchen, welches sie den Tag über getragen. Warum sollte sie schon sein? Aber was ja nicht jagen. Warum sollte sie schon sein? Aber was ja nicht jagen. Warum sollte sie schon sein? Aber was ja nicht jagen.

Sie nahm eine Arbeit, setzte sich an den Schreibtisch, von welchem der junge Graf einst ihre Rose entwandt, sah die Sonne purpurn ins Meer sinken und träumte von ihm. Da trat ein Schatten zwischen sie und die rote Blüte drüben; es war Berndt, der von seinem Jagdausflug zurückkehrte. Wanda senkte rasch die Augen auf ihre Arbeit. Sie hoffte, er werde an ihr vorüber ins Haus treten, aber er zögerte; sie fühlte durch ihre gefenkten Lider seinen auf sie gerichteten Blick, und dann plötzlich fand er vor ihr.

„Können Sie mir sagen, ob Gräfin Oteran angekommen ist?“ fragte er rasig.  
Wanda bejahte kurz, in der Erwartung, er würde dann gehen, aber Berndt hatte nicht die mindeste Gile. Er erzählte sich weiter nach dem Treiben der übrigen Familienmitglieder, und als Wanda ihm mittheilte, daß Nina, Karl und Erna bei ihrer Toilette seien, die Großmama mit Gräfin Walburg plaudere und Gräfin Anna sich nach ihren Bedürfnissen erlundige, zog Berndt gar einen Gartenstuhl neben den ihrigen.

„Es scheint, wir beide sind die Einzigen, welche die Ankunft meiner Cousine nicht aus dem Geleise bringt,“ meinte er lachend und setzte sich.

Wanda schloß das Buch in ihre Wangen steigen. Seltsam, in Graf Alex Gegenwart hatte sie sich von Anfang an so leicht, so froh, so unbesangen gefühlt; wobei die seltsame, lächende Scheu, welche sie bei jedem Alleinsein mit seinem Bruder befahl. War es das Bewußtsein seines Hochmuths, war es ihr böses Gewissen? Sie meinte, sie würde es nicht überleben, wo Graf Berndts Augen als gemeine Glücksjägerin da zu stehen.

„Wie gefällt Ihnen Walburg?“ fragte Berndt nach einer Weile.

„Ich kann noch nicht darüber urtheilen. Ich habe die Gräfin nur aus dem Wagen steigen sehen.“ Wanda beugte sich dabei immer tiefer über ihre Arbeit und nähte in Hast, um ihr Erdröthen zu verbergen, und Herrin ihrer thörichten Verlegenheit zu werden.

„Sagen Sie's mir gerade heraus,“ lächelte Berndt, „wie gefällt Ihnen gar nicht. Ich habe überhaupt nie eine Frau gekannt, vor deren Augen Walburg Gnade gefunden hätte. Doch ist sie eine gefährliche Schönheit, welche Leben genug in unser stilles Rothenhag bringen wird.“

„Ich verstehe nicht,“ hauchte Wanda. Sie dachte unwillkürlich an Ninas Reden, und eine bange Ahnung sagte ihr, daß sie nur zu gut verstand. Ihre Finger flogen, sie vermochte kaum die Nadel zu halten.

„Ich müßte mich sehr irren,“ meinte Berndt, mit einem weiten Blatt spielend, das der Wind auf den Tisch geweht, „oder wir werden in den nächsten Tagen Zeugen einer allerliebsten Hölle werden, die Cousine Walburg mit meinem leicht entzündlichen Herrn Bruder aufführen wird.“

Jetzt drang die Nadel tief in das Fleisch, daß das Blut purpurn hervorquoll und die Arbeit Wandas Hand entglitt. War dieser Mensch denn nur geschaffen, sie zu reizen oder zu ängstigen? Wer hielt ihn jetzt so unbarmherzig laut wiederholen, was für die bangen Stimme ihres Herzens zu flüstern verboten! Sie sagte Graf Berndt in diesem Augenblick. Fast wild riß sie die verletzte Hand

zurück, über welche er sich besorgt beugte hatte und sprang auf. Da begegnete sie wieder jenem seltsam fragenden Blick, der sie beim ersten Wiedersehen mit Alex getroffen. Sie fühlte, sie mußte sich fassen.

„Berzählen Sie,“ stammelte sie hastig und wandte sich zum Haus. „Es hat mir sehr weh gethan.“

„Der kleine Stich?“ — Ja hielt Sie bis jetzt für eine Heidin im Ertragen von Schmerzen.“

Unleidllich, daß er ihr das sagte! — unleidllicher, daß sein Stamen begründet war! — Trug sie denn nicht an derselben Hand die offene Brandwunde, welche sie sich zugezogen, als sie gestern arglös nach dem verglühnten Räucherkerzen griff, das Nina ihr als eine am Strand gefundene Kuriosität präsentirte. Hatte sie dazu nicht gelacht und der schluchzenden Nina, welche ihrer Niederei solchen Erfolg natürlich nicht gemüthigt hatte, freundschaftlich versichert, es schmerze gar nicht sehr? — Und nun der kleine Stich! — Aber freilich, er hatte nicht ihre Hand, er hatte ihr Herz getroffen.

Berndt benutzte die Verwirrung, welche sie an der Schwelle zögern machte. „Bleiben Sie einen Augenblick, Fräulein Richter; ich möchte Sie etwas fragen.“

Gehorsam kehrte Wanda auf ihren Platz zurück. Aber ihre Verlegenheit war mit einem Schlag gewichen, verdrängt von dem jähen Zorn, zu welchem des Grafen absichtslose Worte das schon seit ihres Verlobens heimliche Dampf in ihr glimmende Mißbehagen plötzlich anfachten. Sie sah ganz ruhig und gelassen aus, aber Berndt würde wohlgethan haben, dieser Gelassenheit weniger zu trauen.

„Es ist mir aufgefallen,“ begann er, „daß Sie im Verkehr mit mir wortfarg, scharf und verschlossen sind. Und doch weiß ich von Lori, daß Sie froh und unbesonnen plaudern können, daß Sie Ihre eigenen Ansichten von Welt und Menschen haben. Warum verhalten Sie das alles so sorgfältig? Fürchten Sie sich etwa vor mir?“

Berndt kam damit der Wahrheit sehr nahe, was Wanda noch mehr empörte.

„Ich würde wirklich nicht, Herr Graf, warum ich Sie fürchten sollte.“

„Denigstens würde es sehr thöricht sein,“ fuhr Berndt

**Politische Uebersicht.**

Die Debatte über die Verwaltungsreformgesetzte im Abgeordnetenhaus hat bisher drei Tage in Anspruch genommen. Sie hat ergeben, daß keine der größeren politischen Parteien sich prinzipiell ablehnend gegen die Vorlagen verhält. Sowohl die Nationalliberalen wie die Freikonserwativen und auch die Mehrzahl der Konserwativen haben ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, an einer Verständigung über die Vorlagen mitzuwirken zu wollen. Sollte diese noch in diesem Jahre zu Stande kommen, so würden im Wesentlichen dieselben Fraktionen, welche bisher die neue Verwaltungsgezetgebung gefördert haben, auch bei diesem weiteren Ausbau zuzummenwirken. Freilich ist es heute noch keineswegs sicher, daß die Entwürfe bis zum Sommer Gesetz werden. Jede der genannten Fraktionen hat ihre Mitwirkung an bestimmten Bedingungen geknüpft, die sehr wesentliche Änderungen an Einzelheiten gemacht und deren Abänderung gefordert. Eine Verständigung hierüber wird nicht ohne große Schwierigkeiten sein. Von vornherein absehend verhalten sich neben der Fortschrittspartei der Abgeordnete v. Meyer-Answalde und seine näheren Freunde, die Altkonserwativen. Diese bilden aber in den konserwativen Fraktionen die Minorität. Der konserwatve Abg. v. Minningerode sprach neulich von dem angeblichen rechten und linken „Flügel“ der nationalliberalen Partei. Er hätte die Flügeltheorie am Dienstag besser an den Rednern seiner eigenen Fraktion studieren können. Solche grundsätzliche Verschiedenheiten in der Auffassung politisch wichtiger Fragen, wie sie einerseits in der Rede des Abg. v. Meyer, andererseits in den Reden der Abg. v. Rauchhaupt und v. Riebermann zu Tage trat, ist innerhalb der nationalliberalen Partei nicht zu finden.

Die Redner des Centrums unterwarfen die Verwaltungsreformgesetzte einer sehr herben Kritik. Doch ließen sie dabei deutlich durchblicken, daß für sie der größte Fehler der Gesetzte darin besteht, daß dieselben von dem Grafen Eulenburg herrühren. Mit Herrn v. Buttamer gehen die Ultramontanen ganz und ganz ein, gegen den Minister des Innern schießen sie ihre schärfsten Pfeile. Sie haben nämlich erfahren, daß Graf Eulenburg, obgleich ein sehr konserwativer Mann, doch in allen Dingen das Staatsinteresse in die erste Linie stellt und nicht bereit ist, irgend etwas von der staatlichen Gewalt und der staatlichen Würde den kirchlichen Interessen zu opfern. Keinem Staatsmanne, sei er liberal oder konserwativ, wird es gelingen, jemals die Ultramontanen zu befriedigen, wenn er nicht bereit ist, die speziellen kirchlichen Interessen in den Vordergrund zu stellen und die staatlichen, wenn diese mit jenen kollidieren, den kirchlichen nachzugeben.

In Berlin wollte Herr v. Thadden-Trieglaff einst die „Pressfreiheit mit dem Galgen daneben“ aufhängen. In Ungarn hat man jetzt die Pressfreiheit und die Pistole daneben. Ein ungarischer reicher Magnat, Graf Festetics, hatte zweifelhafte Geschäfte gemacht, bei denen etwas zu verdienen war; ein rabidales Mal stellte die nicht ehrenvollen Geschäftsbeteiligungen des Herrn mit etwas starken Worten an den Pranger. Das aristokratische Casino wußte nicht etwas den Grafen aus seiner Mitte aus, sondern geht gegen das Blatt vor, welches unsaubere Dinge von einem der Seinigen der verdienten Öffentlichkeit übergeben hatte. Der Redakteur des Blattes beweist Alles, was er von dem Grafen gesagt, durch dessen eigenhändige Briefe. Nun kommt der beste Pistolenhändler des Casinos, beleidigt den Redakteur des Blattes ohne Grund, fordert ihn zum Duell und schießt ihn durch die Brust. Mit Recht ist die ungarische Presse energisch gegen den Versuch des Adels aufgetreten, die Pressfreiheit durch Brutalitäten zu bedrohen.

fort. „Wir beide sind von Natur zu guten Kameraden bestimmt. Es liegt in unserer Stellung zu den verschiedenen Personen dieses Hauses so manches Verwandte; unsere beiden glücklichen Erbsinnen zeigen neben der größten Verschiedenheit so manches gleiche.“

Die Worte und der Ton, in welchem sie gesprochen wurden, waren freundlich, aber Wanda hatte kein Ohr mehr dafür. Gewandt und beleidigt, wie sie sich fühlte, drängte es sie ihrerseits zu beleidigen, dem Mann, vor dessen strengem Blick sie wider Willen zitterte, einmal gerade heraus zu sagen, was sie von ihm dachte.

„Ich muß bemerken, Herr Graf, daß ich die Aehnlichkeit zwischen uns und unseren bedrängten Lebensstellungen nicht zu entdecken vermag.“ entgegnete sie trocken.

„Nicht?“

„Nein.“ — „Ich bin ein armes Mädchen, das hart gearbeitet hat, so lange es denken kann, in der Hoffnung und nicht immer leichter Arbeit seinen Unterhalt und den seiner Angehörigen erlangt.“ — Sie dagegen —

„Nun?“

„Sie arbeiten nicht und Sie haben nie abgehört. Sie sind ein vornehmer Herr, der sich keinen Wunsch zu verlagern braucht, dessen Leben kein anderes Ziel verfolgt, als jeden Tag möglichst zu genießen. Nicht Notwendigkeit noch eigene Wahl, die Sie allein bestimmte Ihren Beruf, und leichten Herzens haben Sie diesen Beruf wieder verzehrt, werden Sie auch den nächsten, den Sie etwa ergreifen werden, verzehren. Warum sollten Sie nicht? Nach jenem wird ein dritter sich für Sie finden und — bevor dieses Interesse nehmen Sie ja an keinem.“ — Verzeihen Sie, ich möchte Ihnen nur empfehlen, wie wenig Aehnlichkeit unsere Lebensanschauungen und Lebensläufe mit einander haben.“

Verdriß starrte die kleine Erzieherin halb übermäßig, halb belustigt an. Das kam ihm unerwartet! Wie? er, Graf Drozow, ließ sich herab, die Furcht, die ängstliche Scheu, welche dieses Mädchen vor seiner impopulären Persönlichkeit hegte, durch freundliches Zureden zu beschwichtigen und mußte nun entdecken, daß das einzige Gefühl, welches in Wanda Richters Herzen für ihn lebte, der Verachtung verzweifelt ähnlich sah.

Das Volk ist auch gegen die Herren des Casinos aufgetreten, leider aber in nicht zu billigerer unmutwilliger Weise. Vielleicht trägt der Vorfall dazu bei, der Korruption in den höheren Schichten Ungarns, welche wie ein schwerer Krebsgeschwür an dem Marke des Landes nagt, einen Damm setzen zu helfen.

Die neue Session der französischen Kammer ist in dieser Woche eröffnet, Gambetta ist wieder zum Präsidenten gewählt worden. Er hat aber 55 Stimmen weniger als im vorigen Jahre erhalten, scheint also bereits einen Theil seiner Popularität eingebüßt zu haben. Vielleicht veranlaßt ihn dies zu einer neuen Taktik, welche ihn eher zu seinem Ziele zu führen vermag.

**Berlin, 15. Januar.**

Man schreibt dem „Hamb. Korresp.“ von hier: Politische Reflexionen mögen auf das Urtheil der gebildeten Kreise von nachhaltiger Wirkung sein. So lange aber äußerlich wenigstens Alles beim Alten bleibt und Thatfachen, welche eine entscheidende Änderung der Verhältnisse dokumentieren, nicht an die Öffentlichkeit treten, ist die öffentliche Meinung stets verstockt, unangenehme Auseinandersetzungen als Ausfluß pessimistischer Stimmung, oder gar als interessierte Dummheit zurückzuweisen. Je fröhlicher die deutsche Nation gestimmt ist, je weniger sie das Bedürfnis fühlt, von Zeit zu Zeit den Auhm kriegerischer Thätigkeit wieder aufzufrischen, um so ernstlicher wehrt sie sich gegen die Ueberzeugung, daß die Lage der Dinge, unabhängig von Deutschland selbst, eine andere geworden sei. Leider aber scheinen nachgrade die Thatfachen die Aufgabe der Belehrung zu übernehmen. Es handelt sich zunächst um einen Vorfall an der preussisch-russischen Grenze. Von Alters her findet zwischen den Offizieren der Grenzgarantien ein meist auch durch die Spolirtheit der Lage begünstigter Verkehr statt. Das eine Mal sind es die preussischen Offiziere, welche die Kollegen der benachbarten russischen Garantien zu sich Gaste laden, das andere Mal folgen die preussischen Offiziere der Einladung ihrer russischen Stabesgenossen. So waren denn vor Kurzem Offiziere der Kaiserlich russischen preussischen Grenzgarantien dort in einem Diner geladen. Beim Nachhinein nahm die Unterhaltung eine politische Wendung und einige von den russischen Offizieren, denen der Wein die Zunge gelöst hatte, scheuten sich nicht, die Tagesfragen in dem „Jargon“ der petersburger Panlawaschblätter zu behandeln. In Kurzem kam es so weit, daß die russischen Offiziere mit dem Degen in der Hand auf ihre preussischen Gäste eindrangten. Nur mit der größten Mühe gelang es dem Oberst, das Schlimmste zu verhindern und die preussischen Offiziere in seine nahe Wohnung zu bringen, von wo aus sie unter einer Bedeckung von 30 Husaren an die Grenze geleitet wurden, da der Oberst fürchtete, die wütenden (russischen) Offiziere möchten ihren Gästen auf dem Rückwege nach der Grenze aufauern, um ihr Mithschen an ihnen anzuschließen. Es ist natürlich, daß dieser Vorgang, der imwischen auch in Petersburg zur Sprache gebracht sein wird, in einer für die Ehre der russischen Offiziere befriedigenden Weise erledigt werden wird. Aber darum handelt es sich für uns nicht. Es handelt sich auch nicht darum, ob die russische Armee arm oder reich ist an Offizieren, welche kein Verbrechen tragen, deutschen Offizieren gegenüber die Pflichten der Gostfreundschaft, die sie freiwillig übernommen haben, in so gebührender Weise zu verlegen, wie es in Kaiserlich geschieht. Der saltsche Vorgang ist deshalb von so großer Bedeutung, weil er einen gewissen Rückschein in das Problem der in den russischen Militärschichten herrschenden Stimmungen wirft. Was bei dem Gelage in Kaiserlich in einer für die preussischen Gäste verlegenden Weise ausgesprochen wurde, das erfüllt eben die Lücke auch

„Nun, wahrlich, Sie haben eine sehr schlechte Meinung von mir,“ sagte er ein wenig gezwungen lachend. „Doch irren Sie, wenn Sie glauben, daß mein voriger Beruf ohne Interesse für mich gewesen sei, daß ich ihn leichten Herzens aufgegeben habe. Im Gegentheil! es ist mir sehr schwer geworden, aus der Armee zu scheiden, aber es giebt leider unglückliche Verletzungen von Umständen, denen man nicht anfechten darf, sich zu opfern.“

„D ja,“ dachte Wanda, „seiner Passion für das Hazardspiel.“

Die Antwort ließ ihr erpfaßt, da Erna kam, anzumelden, daß Constance Walburg angeleitet und das Nachessen servirt sei.

„Das ist ja ganz was neues!“ meinte sie, die beiden betrachtend. „Ich habe noch nie gesehen, Verndt, daß Du mit unserm Fräulein sprichst.“

„Du meinst, ich sei schon ein wenig groß, um noch erzogen zu werden,“ lachte Verndt. „Aber ich fürchte, Fräulein Richter ist nicht Deiner Ansicht.“

Wanda biß sich auf die Lippen. Sie hatte den Stolz verdient. Was ging Graf Verndts Eum und Treiben die Gouvernante seiner Schwemmer an? — Es war wirklich ein geistreicher Streich, besonders in ihrer Lage, sich den ältesten Sohn des Hauses zum Feinde zu machen.

Unmuthig über ihre eigene, wie sie sich legen mußte, ganz grundlose Heftigkeit, nahm sie ihren Platz hinter der Themaschine ein. Die Familie war vollständig versammelt. Walburg in einer förmlichen Waise von Null, Spigen und rosa Schleifen, slog auf den Vetter zu, um mit ihrer schmelzenden Stimme zu begrüßen.

Wanda betrachtete sie prüfend, und ihr Herz stand still. Ja, — geschmückt oder nicht, — Walburg Therau war schön! Mit ihrer tadellofen Figur, mit ihren schlaffen Zügen konnte nicht Grafin Drozow, nicht Nina den Vergleich anhalten, und als das arme Mädchen gar sein eigenes Bild in einem gegenüber hängenden Spiegel erblickte, kam es sich neben der mutmaßlichen Idealin vor wie eine graue Witte neben dem herrlichen Schmetterling.

(Fortf. folgt.)

derjenigen, die zu schweigen verstehen — und das ist das Schlimmste bei der Sache. Der Vorgang von Kaiserlich charakterisiert die Gesinnungen, von denen die russische Armee Deutschland gegenüber erfüllt ist und die sich bei dem Einfluß, den die Armee im russischen Staatsorganismus einnimmt, etwas früher oder etwas später, je nachdem die Gelegenheit sich bietet, in Handlungen dokumentieren werden.

Die Blätter fahren noch immer fort, kriegerisch oder doch militärische Nachrichten aus dem russischen Polen zu bringen. Es handelt sich nicht bloß um Truppenandränge, sondern auch um Besichtigungen, Anlauf von Geschützen, Pferden u. s. w., und so taucht immer von neuem die Frage auf: „Wozu das alles?“ Einige sind der Meinung, in den höchsten Regierungskreisen Petersburgs herrsche eine so große Bewunderung, daß früher oder später Rußland versuchen werde, durch einen Krieg die bösen Säfte von innen nach außen zu weichen. Das hat es schon 1877 versucht, aber die Kur ist ihm nicht bekommen. Dem gegenüber müssen wir ausdrücklich bemerken, daß man hier in höheren politischen Kreisen weder im Osten noch im Westen augenblicklich unmittelbar drohende Gefahren erblickt. Wenn die Ruße irgendwo bedroht ist, scheint es eher auf der Balkanhalbinsel zu sein, wo die kleinen Staaten unter Rußlands stillem Schutz fortzuführen, panlawaschische Politik zu treiben. Oesterreich findet es schwer, den Widerstand Serbiens gegen seine Ueberdampfbahnen zu brechen. Man wirft es dem Grafen Minnerodt in Oesterreich hinterher vor, daß er nicht rechtzeitig auf dem Berliner Kongresse seine Forderungen geltend gemacht hätte. Dem damals wünschte Serbien sich zu verzögern, und um diese Verzögerung zu erlangen, wäre es gern bereit gewesen, Oesterreichs Wünsche wegen des Anschlusses der Eisenbahnen zu erfüllen. Graf Andrassy ist aber national-ökonomisch wenig ausgebildet und wußte nicht einmal, was er fordern sollte. So wurde denn mit Serbien nichts ausgemacht, als daß man sich künftig vertragen wolle, und da Rußland in Belgrad auch mit klugenden Gründen arbeiten soll, so wird es Oesterreich schwer, seinen Willen durchzusetzen. Uebrigens rächen sich in Serbien Oesterreichs frühere Sünden. Herr v. Buzik war kaum 1867 österreichischer Minister geworden, als er sofort große Politik anfang, aber in seiner eigenen, d. h. kleinlichen intrigantischen Weise. Er benutzte seine Uebelthäterei gegen Rußland zu treiben, und wußte durch Drohungen und gewaltthätige Mittel aller Art die Türkei trotz aller ihrer verbotenen Rechte aus Serbien heraus zu manövrieren. Sie mußte auf die Besetzung Belgrads und anderer serbischer Festungen verzichten. Wenn von der Citadelle von Belgrad noch stürzende Geschosse heruntergedröhrt hätten, so hätte der von den Panlawaschen angeführte serbische Aufstand schwerlich in Scene gesetzt werden können. Oesterreich ist sehr äbel gefahren, es sei keine traditionelle, sondern Erhaltung der Türkei gerichtet Politik verliert, und hat nach bitteren Erfahrungen dahin zurückkehren müssen.

Herrzog Friedrich (Christian August) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Angelnburg, dessen Tod wir telegraphisch bereits gemeldet haben, wurde am 6. Juni 1829 auf Schloß Angelnburg (Alten) als ältester Sohn des Herzogs Christian Karl Friedrich August (gest. 1869) geboren. Er studierte in Bonn, diente in der preussischen Armee und nahm 1856 seinen Abschied aus derselben als Major à la suite im 1. Gareregiment à F., um sich alsbald mit Prinzessin Adelheid von Hessenlohe-Bangenburg zu verheirathen. Beim Tode König Friedrichs VII. von Dänemark, von welchem er bereits 1859 vergeblich die Anerkennung seiner Erbedröte verlangt hatte, erklärte er in einer offenen Proclamation, daß er nach dem Verzicht seines Vaters, der für ihn nach stiftlichem Recht keine Folgen hatte die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein als Herzog Friedrich VIII. antrat. Von da an blieb die schleswig-holsteinische Frage auf bis zu deren Lösung durch den preussisch-österreichischen Feldzug von 1864. Auf der londoner Konferenz wurde noch eine Einlegung des Herzogs in Schleswig in Auge gefaßt. Die maßlosen Ansprüche indes, die er stellte, benagten den preussischen Minister der Auswärtigen, Grafen Bismarck, von der Einlegung der Herzog abzulehnen, und als sich derselbe zu preussenselbstlichen Kundgebungen verhalten ließ und im Jahre 1866 im österreichisch-preussischen Lager thätig war, war sein Schicksal mit dem des 66er Krieges entschieden. Durch Art. V. des prager Friedens fiel Schleswig-Holstein an Preußen. Herzog Friedrich verzichtete sich alsbald mit der Wendung seines Geschicks und ist seitdem politisch in den Hintergrund getreten.

Das Verbleiben des Grafen Saint-Vallier auf seinem Posten in Berlin darf heute als definitiv entschieden gemeldet werden. „Alo berichtet die „Post“ in einem Privattelegramm aus Paris. Zu gleicher Stunde aber bringt die Kreuzzeitung die Erklärung: „Gegenüber den verschiedenen in hiesigen wie auch in auswärtigen Blättern enthaltenen Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand der Frage wegen der Neubewegung des hiesigen französischen Botschafterpostens wird uns von authentischer Seite mitgetheilt, daß über diese Frage bisher durchaus noch nicht definitives entschieden ist. Es steht noch nicht einmal fest, ob der bisherige Botschafter Frankreichs, Graf St. Vallier, auf seiner Entlassung beharren, oder ob er die jetzt provisorische Führung der Botschaftergeschäfte wieder definitiv übernehmen wird.“

Die revolutionäre Partei in Rußland hat heute eine neue Kundgebung veranstaltet, in Form eines kleinen Banketts von 64 Seiten, der ein Gedicht des verstorbenen Botschafterpostens mit dem Titel: „Ein Fest für die Welt“, enthält. Der Band ist schön gedruckt, die Seiten sind jedoch ungleich. Augenscheinlich besteht das Establishment kein Scheinemanche. Somit scheint die Arbeit auf seine Schwere zu liegen, da die Drucker das demnächstige Geschehen von Dr. 3 der Revolutionszeitung „Narodnaja Wolja“ und die neue Ausgabe einer Flugchrift mit dem Titel: „Die lebendig Begrabenen“, anständig.

**Aus Halle und Umgegend.**

Das Symphonie-Concert am 15. D. brachte die Ouverture zur Alpagna, ein ansprechendes Duett für Horn und Fföte, eine ungarische Rhapsodie (No. 1) v. Liszt, Symphonie (D-dur No. 2) v. Haydn, Ouverture zu Xenos (No. 3) v. Beethoven und March v. Kreisgauer. — Wir möchten unser Urtheil über dieses Concert summarisch so zusammenfassen, daß die Ausführung des guten Programms alles Lob verdient. Besonders wirkungsvoll wurde die Rhapsodie vortragen. Diese Komposition, welche gewissermaßen das Leben und Treiben, das Denken und Fühlen der Rassen und Völker der ungarischen Steppe musikalisch beschreibt, theils das Einfache und Einförmige, im Gegenjatz dazu aber auch das wild bewegte Leben in der Puszta festzuhalten, bietet dem Ausführenden erhebliche Schwierigkeiten zur Bewältigung dar. Sowohl seine sanften, schmelzenden Weisen, wie auch die Rhythmen, welche gleichzeitig in trübender Begleitung und mit wildem phantastischen Schwunge auszuweichen und für unsere deutschen Ohren etwas ungewohntes, Fremdes darbieten, wollen in ihren charakteristischen Zügen erkannt und dargestellt sein, wenn sie wirken sollen. Wir freuen uns, mittheilen zu können, daß die Kapelle der schwierigen Komposition gerecht wurde. Die Symphonie und die Xenos-Ouverture wurden fast noch exakter und sauberer vorgelesen als im 3. Abonnement-Concert und fanden verdientermaßen lebhaften Beifall. Den wirkungsvollen Schluß des Concertes bildete der große March aus den Follungen v. Kreisgauer. — Wenn es Verzagten genährt, sich einmal im Reiche der Töne zu erlaben, wer bei vollständiger Ruhe im Saale einmal nur gebiegene Musik genießen will, dem können wir den Besuch der Symphonie-Concerte angelegentlich empfehlen.

**Civilstand.** Meldung vom 15. Januar.  
Aufgeboten: Der Schuhmacher G. Werck, großer Schloßmann 2, und A. Saage, H. Schloßmann 1. — Der Schuhmacher A. Heit und A. Heige, Leipzigerstraße 91.

Geboren: Eine unepel. L., Kienigstraße 12. — Dem Stadtpfaffen C. Weidel ein S., H. Braupausgasse 6. — Dem Schaffner W. Jung ein S., Barßigstraße 1. — Dem Bahnarbeiter C. Weh eine L., Demik. — Dem Restaurateur F. Fügler eine L., Schulberg 6. — Dem Milchhändler W. H. Steig eine L., Taubengasse 3. — Ein unepel. S., eine unepel. L., Entbind.-Institut.  
Gestorben: Auguste Anna Schmidt, 23 J. 2 M. 27 L., Schwandlucht, G. Steinstraße 10. — Der Postamtenieur Edward Seidel, 68 J. 8 M. 24 L., Marasmus, G. Märtterstraße 18. — Der Müller Reinhold Kleinig, 28 J. 6 M. 8 L., Milchartverhulose, Brunnensquare 5. — Des Handarbeiters W. Neumärker S. Richard, 2 M. 21 L., Meningitis, Saalberg 2. — Des verft. Pandarb. D. Entge- mann S. Arthur Paul, 1 J. 11 M. 15 L., Atropie, Schöngengasse 1. — Auguste Langenberg, 58 J. 4 M. 23 L., Bauchstftrbe, Köhngstraße 9. — Der Tischlermeister Karl Friedrich Ludwig Koch, 48 J. 4 M. 7 L., Schwandlucht, Kirchhof 16.

Datum	Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind
15. Jan.	334,8	+0,32	0,4	1,71
16. Jan.	334,8	-1,04	-1,3	1,65
17. Jan.	334,8	-2,88	-3,6	1,38

Gestern trübte; heute ein schöner heiterer Wintertag bei ruhiger Abwind. Luft und gleichbleibendem Barometerstande.

**Wasserland der Saale bei Halle** (an der kgl. Schiffschleuse bei Trotha) am 15. Januar Abends am neuen Unterlauf 3,18, am 16. Januar Morgens am neuen Unterlauf 3,10 Meter.

**Stadtsanct Giebichenstein.**

Meldung vom 9. Januar.  
Eheschließung: Der Handarbeiter F. P. H. Eh. Weigel und Ch. v. Kobold, Köhngstraße 3.

Geboren: Dem Handarbeiter C. Schöte ein S., Trothastraße 24. — Dem Maler C. R. Bimber ein S., Trothastraße 11. — Dem Handarbeiter W. Schmidt eine L., Brunnensquare 59. — Dem Bäcker F. E. Weitz ein S., Trothastraße 5.

Gestorben: Dem Handarbeiter C. Hofmann eine L., 7 M. 29 L., Krämpfe, Wehstraße 9. — Des Fuhrmanns A. C. Horn L., 1 J. 4 M. 4 L., Walfarn, Meißnerstraße 31.

Meldung vom 13. Januar.  
Geboren: Dem Handarbeiter F. C. Hofe eine L., Müttelndstraße 22.

**Aus der Provinz.**

— Sr. Majestät der König hat dem Stadt- und Kreisgerichtsrathen-Rendanten, D. Siebmann in Magdeburg, den Regierungs-Sekretären R. Hermann in Magdeburg und B. B. B. in Erfurt den Charakter als Rechnungs-Rath, sowie dem Regierungs-Sekretär W. H. W. in Merseburg den Charakter als Kanzlei-Rath verliehen.

**Germinisches.**

— Aus Metternich's Memoiren geben wir nachfolgende zwei Geschichten vom alten Blücher. Am 24. Juni kam Baron Freil., I. I. Kittermeister, im Hauptquartier zu Döbelitz mit der Nachricht von Waterloo an; da schreibt Metternich an seine Tochter Marie: „Ich schide Dir hier auch die nachlässige Abschrift eines Briefes von Blücher an Knebel, ganz würdig des Mannes, der seine Frau mit dem Schmerzensruf beweinete: „So, so, was die Kräfte wie die Schwermut, und Sentiment hatte sie von tausend Tausend.“ Abschrift des Briefes: „Die schöne Schlacht ist geslagen, der herrliche Sieg ist erfochten. Das Detail wird nun vollzogen, ich denke die Donapart'sche zu schüteln, sie nun wohl ziemlich wieder zu Ende. La Belle Alliance, 19. früh, ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittere an

allen Gliedern, die Anstrengung war zu groß. 19. Morgens 2 Uhr. Blücher.“ Daß ein ähnlicher Brief des Marschalls Bonapartes nach Hause bereits bekannt war, thut der Eigenthümlichkeit dieser Mitteilung wohl keinen Eintrag. — Nun noch ein köstlich harmloses Stimmungsbild aus dem Briefe vom 13. Juli 1815 an seine Tochter, von Paris her: Gestern spreite ich bei Blücher, der sein Hauptquartier in Saint-Gloud hat und in diesem schönen Schlosse als echter Husarenregiment-Wirthechaftler. Er und seine Adjutanten rauchen da, wo wir den Hof in seinem höchsten Glanze gesehen haben. Ich dinirte in dem Saale, wo ich, wie oft! hundentlange Gespräche mit Napoleon gehabt. Die Armeeschnitter haben sich da eingerichtet, wo es zum Theater ging; und die Musiker eines Regiments angeln die Goldfische in dem Bassin unter den Fenstern des Schlosses. Als wir durch die große Galerie gingen, sagte der greise Marschall zu mir: „Da muß doch einer ein rechter Barre gewesen sein, der man das Alles hatte und nach Moskau gelangt ist!“ Der Brief ist französisch abgefaßt, eben so wie der obige, nur Blücher's Worte sind in beiden Schreiben immer deutsch.

Die Weihnachtsfeier an der new-yorker Börse hat diesmal in größerem Umfange stattgefunden. Das Geschäft war in den letzten Monaten sehr gut gewesen; wie an allen Börsen bezeichnet der Stimmungs-Barometer auch in New-York, „angenehme Temperatur“ und die Folge war, daß die bears und bulls — die Bären und Bullen, wie ganz officiell dort Kaufmanns und Baufmanns heißen — übereinkamen, diesmal ordentlich zu feiern. Das mit den Vorbereitungen betraute Comité brachte zu diesem Zwecke 860 Dollars auf. Um 11 Uhr nahm die Börse ihren Anfang. Bis ein Viertel vor zwölf Uhr wurde in üblicher Weise gehandelt. „Ich nehme“, „ich gebe“ schwirrte es hin und her. Dann betrat der Präsident die Tribüne und verkündete, daß eine einstündige Pause für die Feier eintreten werde. In demselben Augenblick schwang sich ein Musiker an seine Stelle und ein wie aus der Erde gewachsenes Orchester spielte die Nationalhymne. Das patriotische Musikstück ging in einen wilden Walzer über und Hunderte von Banquiers suchten sich unter den anderen Besessenen Mitgliedern Partnern, mit denen sie in rasendem Takte unter Schreien, Brüllen und Kreischen dasinogenen, bis sie allejamm heiser waren. Mitten in diesen Hüllentänzen hinein fielen von der Decke herab plötzlich etwa hundert an Seide gebundene Schweinsblasen. Diejenigen, welche sie erhaschten, blieben sofort eine Knippelgarbe und säuberten die Mitte des Saales. In den so geschaffenen freien Raum springen einige hervorragende Böhmiern und tragen lustigereicht einen „Kig“, um von vier anderen „Banquiers“ abgeholt zu werden, die sich der Höhe und Weiten entledigen und nun genau nach dem Cober zu zwei und zwei eine Borezei ausführen. Sobald einer der Kämpfer gefallen, stürzen ein Duzend auf ihn zu, um ihn durch Köpfe wieder kampfbereit zu machen. Aber die Zeit ist feilbar. Abermals kommt eine Erregung von oben. In der Mitte des Saales schwebt eine aus Seidenstoff gefertigte und mit Gas gefüllte, sehr dünn beladete Mutter mit ihrem Kinde. Die Gruppe sollte eigentlich an einem Faden hängen bleiben, aber der Faden reißt, auf irgend eine Weise gelangt es einem „Bullen“, die Figur zu erhaschen, und nun fliegt die Gasfackel von Arm zu Arm, bis sie unter lauten Dröhnen explodirt. Ein Quartett übernimmt die nächste Nummer und singt einige eigens für die Gelegenheit gedichtete, „Bierzelle mit Jodeln und Chor, in welchen auch die die Gallerie dicht stehenden Frauen und Töchter der Böhmenmitglieder jedwede einfallen. Schließlich wird unter Vorantritt des Musikcorps ein Umzug gehalten. Sämmtliche Besucher haben sich Masken vorgebunden. Zu vier und vier marschieren sie im Saal herum. Das Taktieren und Singen erschallt durch das Gebäude. Da schlägt es „12. Auf die Straße hinaus geht der Zug, wo die Polizei Ordnung hält. Noch ein letztes Gebrüll unter dem Gesohle des Publikum, dann fliegen die Masken herab, Alles stürzt wieder in den Saal, und als ob die letzte Stunde nicht vorhanden gewesen, schwindet es wieder, unter Drängen und Stoßen, durch den Saal: „Ich nehme“, „ich gebe“.

**Eine deutsche Pfenning-Zeitung.**

Seit Anfang December erscheint in Magdeburg von W. Splittgerber, dem gewählten Redakteur der „Magdeburger Zeitung“ herausgegeben, und im gleichen Verlage, „Deutsche Pfenning-Zeitung“, socialpolitisches Organ für alle Stände.“ Die Pfenning-Zeitung will dem Unbemittelten ein billiges politisches Blatt bieten, welches ihm die wichtigsten Tagesbegebenheiten mittheilt und vielleicht hin und wieder eine gute Anregung giebt.

„Es giebt —“ so bemerkt der Herausgeber — Unterströmungen im Volke, darauf gerichtet, die Gesellschaft aufzulösen und das allgemeine Chaos herbeizuführen. Es besteht breite Schichten, für welche die Schätze der deutschen Kultur, der Kultur der Sitten und des Geistes nicht erreichbar. Hier liegt ein Arbeitsfeld, das sich ins Unübersehbare ausdehnt und das unternehmende, ausdauernde Geistes wohl anzuwenden; auf diesem Felde wird auch die Zukunft unserer Nation endgiltig entschieden werden. Was würde es nützen, wenn wir von offenkundigen Vorgehens uns abwenden, die innerhalb der Nation viel-fach bestehenden Stimmungen verschleiern und in einer ertümmten Sicherheit dahin leben wollten? ... Unser Urtheil wird durch Neigungen und Wünsche bekanntlich mehr beeinflusst als wir uns selber gern eingestehen. Das allgemeine Stimmrecht aber läßt die Möglichkeit zu solcher verwerflichen Selbsttäuschung zum Glück nicht zu; es schlägt dröhnend an unsere Thoren und zeigt die unerschöpfte Gefahr unseres Volkslebens. Hier ergeht eine starke Aufforderung an die Heile der Bevölkerung, welche im Wirklich der Bildung und Befähigung sich befinden, zu thätig-träger Mitwirkung bei allen Bestrebungen, welche jenen zurückgebliebenen Schichten den gestörten Frieden der Seele wiederzugewinnen wollen. Möge die Aufforderung allseitig

befolgt werden, damit man nicht bereinst von uns sagen könne, daß wir die Zeichen der Zeit gesehen, aber nicht verstanden und beherzigt haben!“

Die „Deutsche Pfenning-Zeitung“ giebt täglich eine Nummer im Format der „National-Zeitung“, das Quartall kostet nur 1 M durch die Post bezogen, ist also offenbar keine Speculation, sondern legt Zeugnis ab von der Gpberwilligkeit der Beihelligten für die gute Sache, wie begleitet sie darum auch mit unjeren besten Wünschen für ihr Gedeihen.

**Bölnner Dombau-Lotterie.**

Ziehung vom 15. Januar Vormittags.

Nr.	M.	Nr.	M.	Nr.	M.
3440	60	133450	60	243498	60
3912	150	135302	60	244637	150
9813	60	137503	60	244930	60
19077	60	138964	60	247005	150
21938	60	145348	60	251074	60
24016	60	151074	60	251341	60
27188	300	152704	60	251453	60
30218	60	157048	60	253983	150
34869	60	160315	60	258313	60
35573	60	161968	60	259645	60
35650	3000	162582	60	260344	60
36615	150	165057	60	266944	60
46401	60	166101	150	272866	60
55924	600	169598	60	281958	60
61680	60	170283	60	284455	60
67086	60	171450	75000	285178	150
69799	60	171478	60	294575	60
74478	150	181227	60	296168	60
79553	1500	182469	60	298446	60
85603	60	184090	60	301749	60
91277	60	191541	60	301995	60
92881	150	197472	600	302336	60
93315	60	203662	60	312131	60
104964	60	211275	60	316557	60
107219	1500	212098	150	320593	60
108307	60	213498	60	321196	60
118825	60	221095	150	325073	60
118726	60	228069	3000	328846	300
117772	150	231096	60	328904	60
124791	150	230844	300	329132	60
125795	60	234295	300	331134	60
130626	60	239848	150		

164739 „Diez an der Lahn.“ Aqu. von J. Scheiner in Deut.

206144 „Motiv aus Hessen.“ Delgem. von J. Rohle in Düsseldorf.

269030 „An der norwegischen Küste.“ Delgem. von Prof. J. Gude in Kristianstad.

286628 „Das Kölner Dombild.“ Kupferstich von J. P. Massau in Düsseldorf.

332442 „Deutsches Burghaus.“ Aqu. von Hofmaler A. Wegetin in Köln.

**Nachtrag.**

Berlin, 16. Januar. Mit großer Bestimmtheit tritt heute das Gerücht auf, daß die drei im Reichs-Gesundheits-Amt angestellten Räte, Dr. Finkenbun, v. Sell und Wolfsbüchel Entlassungsgelände eingereicht hätten. Sowohl in politischen wie vornehmlich in medizinischen Kreisen findet dies Gerücht Glauben und erregt begrifflicherweise ein nicht geringes Aufsehen. Wer verläutet, ständen diese Entlassungsgelände mit dem Aufstehende des Directors des Reichs-Gesundheits-Amtes Herrn Dr. Strauß in Barzin in enger Verbindung.

Der kaiserliche General-Konful, Kapitän zur See, Jem 513, ist an Bord des Schiffes „Bismarck“ nach kurzem Besuch auf Tonga Anfangs November v. J. in Apia auf den Samoa-Inseln eingetroffen und hat die Gesandtschaft des deutschen Konjuls für die Samoa-Inseln übernommen.

Kom, 15. Januar. Der Bisher hatte gestern einen ziemlich bedeutenden Lavaausbruch.

Wien, 16. Januar. (Original-Telegramm.) Im Budgetauschuß der Reichsraths-Delegation antwortete auf die Interpellation über das Verhältnis zu Deutschland Haymerle, daß die Regierung aufrichtig freundschaftliche Verhältnisse zu allen Mächten pflege, deren Erhaltung ihr eifrigstes Bestreben sei. Die unigen Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn dauern von langer Zeit. Andrassy machte sich deren Pflege zur Aufgabe und fand bei diesem Streben deutschseits volles Entgegenkommen. Der Berliner Vertrag berechtigte zu der Hoffnung, daß der Glaube an Frieden in den Völkern Wurzel fände. Diese Verfürgung sei aus unerwartbaren Gründen nicht in vollem und erwünschten Maße eingetreten. Der Bismarck-Austausch mit Bismarck konstatierte die Gemeinamkeit der Interessen in allen großen Fragen und Gleichzeitigkeit bezüglich der Auffassung dieser Fragen in allen ihren wichtigsten Consequenzen. Dieses Einmüßigen soll in Mitteleuropa durch enges Aneinander-schließen zweier bedeutender Mächte den Kern bilden, woran jede eine gleiche Friedensstendenz verfolgende Macht sich anschließen kann; dieses Einmüßigen hat auch an sich solche Festigkeit und Dauerhaftigkeit, als irgend eine Form geschriebener Worte ihm verliehen könnte.

Petersburg, 16. Januar. (Orig.-Telegr.) Der russische „Invalide“ erklärt, die Sentations-Telegramme ausländischer Blätter über angebliche Kriegsvorbereitungen Deutschlands an seiner Westgrenze seien vollständig und ungenügend, daß aus der Luft gegriffen, auch nicht entsprechend den guten Beziehungen zu den Nachbarstaaten. Auslands-Friedensliebe dürfte noch im Dezember die Herabziehung seiner Arme um 36000 Mann unter die Friedensstärke; weitere Friedensmaßregeln sind durch eine weitere Reduzierung in Aussicht genommen.



